

Predigt über 5. Mose 6,4-9

Er hockte auf dem Gehweg. Jung war er noch. Die Kleidung verschwitzt, die Pupillen geweitet. Ich achtete zunächst nicht weiter auf ihn. Am Wochenende, wenn ich morgens mit meinem Hund zur Spree gehe, begegne ich ihnen oft. Es sind die letzten Gäste der „Wilden Renate“, einem angesagten Club am Osthafen. Dieses Mal aber wollte mein Hund partout nicht von ihm lassen, denn Hannes, Student aus Essen, wie ich später erfuhr, kraulte ihn hingebungsvoll. Ich merkte, dass er noch wie benebelt war. Er murmelte unverständliches Zeug. Was ich aber verstand, war dieser eine Satz: ich werde nicht satt. Ich werde einfach nicht satt. Nachdem er ein paar Schluck aus meiner Wasserflasche genommen hatte, wurde seine Sprache deutlicher. Er erzählte mir von seiner Nacht. Zehn Stunden war er in dem Club gewesen. Es ist wie ein Rausch, sagte er, man kann nicht aufhören damit. Aber am Ende einer solchen Nacht bin ich noch immer hungrig.

Ich werde einfach nicht satt. Vielleicht ist es eine berufsbedingte Macke, dass eine Pfarrerin darin immer gleich etwas Tiefsinniges zu hören glaubt, aber es war klar, dass er damit nicht das ausgefallene Frühstück meinte. Es war dieser Hunger danach, eine Erfahrung zu machen, die so tief geht, so umfassend und ausfüllend ist, dass keine Fragen mehr bleiben. Nur noch da sein und leben und wissen, wozu das alles gut ist, worauf ich mich im Innersten ausrichte – mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.

Der Predigttext, der für heute vorgesehen ist, spricht von dieser inneren Ausrichtung, die das ganze Leben fokussieren will. Er steht im 5. Buch Mose im 6. Kapitel:

*Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein.
Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.
Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen
und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst.
Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein,
und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore.*

Höre, Israel. Schema Jisrael! Das sind Verse, die zunächst gar nicht für unsere Ohren bestimmt sind. Es sind die Worte Israels. Gottes Augapfel, das Volk seines Bundes. Und wir sollten nicht so tun, als gehörten die Verse uns. Und es sind nicht nur irgendwelche Verse, sondern es sind Worte, die für Juden zum Zentrum ihres Glaubens gehören. Jeder Jude sollte sie zweimal am Tag beten. Bei Sonnenaufgang, wenn die ersten Strahlen des Morgenlichts zu sehen sind, und nach Sonnenuntergang, wenn die ersten drei Sterne am Himmel leuchten. Der ganze Tag soll von diesen Worten umfassen sein. Man findet sie geschrieben auf einer Schriftrolle am Eingang des Hauses. Als Gebetsriemen an den Arm gebunden und an die Stirn geheftet. Und ich stelle mir vor, wie das wäre, die zentralen Worte meines Glaubens an meine Stirn geheftet: Der Herr, unser Gott, der Herr ist Einer. Liebe ihn, deinen Gott. Es hieße, die eigene Stirn hinter diese Aussagen zu bringen!

*Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein.
Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.*

Haben wir etwas Vergleichbares? Ich meine, haben wir einen Fokus, auf den sich das ganze Leben ausrichtet? Dem meine ungeteilte Liebe und Aufmerksamkeit gilt? Die Frage stellen

heißt, sie beantworten. Aber wie? Meine Aufmerksamkeit, wem gilt sie? Den Aufgaben, die mir tagtäglich vor die Füße gelegt sind. Und das ist schon mehr als genug. Den Menschen, mit denen ich das Leben teile, die, die etwas von mir erwarten, oft mehr als ich erfüllen kann? Wem gilt meine Aufmerksamkeit? Den ungezählten Meinungen, die, oft genug gegeneinander gestellt, versuchen, mir die Welt zu deuten. Welcher schließe ich mich an? In dieser Zeit mit ihren Zersplitterungen in Fragen des Glaubens, der Gewissheiten, in der Stadt der vielen Götter, woran richte ich mein Leben aus? Eine belastbare Antwort scheint unmöglich geworden zu sein. Und dennoch kommen wir nicht umhin, uns zu dieser Frage, auf wen oder was ich mich im Innersten ausrichte, zu verhalten. Es ist die Frage nach der Wahrheit meines Lebens. Die Frage danach, worauf ich mich im Tiefsten verlasse. Dann, wenn ich gefordert bin, zu handeln, so oder so. Dann, wenn ich an meine Grenzen komme und spüre, wie die Lebenskraft weniger wird. Worauf verlasse ich mich? Wir können uns an dieser Frage nicht vorbeirücken, denn so oder so gibt jeder mit seiner Art zu leben darauf eine Antwort.

Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein.

Israel wird ans Herz gelegt, sich ganz auf Gott zu konzentrieren. Und ich höre schon die Einwände, dass „Gott“ ja nun die größte Unbekannte überhaupt sei, gleichsam eine *black box*, in die jeder alles nach Belieben hineinpacken könne. Darauf sein Leben gründen? Na, vielen Dank! Aber der Gott Israels ist ja dem Volk kein Unbekannter. Und jeder, der das „Höre, Israel!“ spricht, weiß von den Geschichten, die von diesem Gott erzählt werden. Höre, Israel! Er hat das Volk aus der Gefangenschaft in die Freiheit geführt. Vor den Fluten des Meeres gerettet und sie in der Wüste vor dem Verhungern bewahrt. Und er erbarmte sich, als sich sein Volk von ihm abwandte und jede Orientierung verlor. Er erbarmte sich und schenkte ihnen sein gutes Gesetz, um das Leben in Freiheit zu schützen.

Diesen Gott ins Zentrum meiner Aufmerksamkeit zu stellen, ist alles andere als eine beliebige Größe. Es meint ja auch, dass ich in meinen Gefangenschaften nicht vergessen bin, sondern Befreiung möglich sein kann. Dass in den Dürrezeiten meines Lebens jemand um mein Wohl besorgt ist. Und ich kann auf Erbarmen hoffen, wenn ich die Orientierung verloren habe. Ich bin diesem Gott nicht gleichgültig. Es sieht jemand nach meinem Leben, der es gut mit mir meint. Wäre das nicht ungemein anziehend, sich darauf auszurichten? Nicht nur innerlich, sondern in meinem ganzen Leben. Mein ganzer Lebensvollzug eine Ausrichtung auf diesen Einen. Mein Tun und Lassen, meine Entscheidungen, meine Absichten – alles in Hinblick auf den Einen, der es gut mit uns meint und unser Leben will?

Aber wie kommen wir dahin? Die Worte des Bekenntnisses empfehlen: Wiederholung, Nachsprechen, Weitergeben. Zu Hause und unterwegs, vor dem Einschlafen und nach dem Aufwachen, also eigentlich immer. Das Wort soll beständig im Herzen und im Kopf sein und den Alltag umgeben. Hören sollst und dann darüber sprechen. Weitergeben, was dich trägt – ein beständiges Band, geknüpft aus Geschichten und Worten, weitergereicht von Generation zu Generation.

Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein.

Über Jahrhunderte wurde es bekannt. Es hat die Freude und die Klage, die Verzweiflung und die Rettung in sich aufgenommen. Und so hat es ganz selbstverständlich auch der jüdische Wanderprediger Jesus gesprochen, von Kindheit an, wenn seine Mutter ihn mit den Worten in Schlaf wiegte. Deshalb dürfen wir auch die Worte hören und mitlernen und nachträglich mit einstimmen.

Was hält mich, wenn die Welt beliebig wird und alles aus den Fugen geht? Was sagen wir den anderen, die nach einer letzten Begründung ihres Lebens fragen, was Hannes, der nicht satt

wird und immer weiter tanzen muss, bis die Welt um ihn zerfällt? Erinnern wir uns und ihn an die Erfahrungen, die wir mit diesem Einen machen durften. An die Momente, als wir glaubten zu versinken und eine Hand sich uns entgegen streckte. Zeiten, in denen wir uns wie gefangen fühlten, und dann öffnet sich unverhofft ein Weg ins Offene. Zeiten, in denen wir den Weg nicht mehr wussten, und dann ist plötzlich Klarheit da. Momente der Freude, die scheinbar aus dem Nichts in unseren Alltag strömt. Und man möchte jubeln und singen und anbeten.

Amen.